

Predigt über Lukas 18,9-14
11. Sonntag nach Trinitatis
Martin-Luther-Kirche Markkleeberg, 23. August 2020

*Gnade sei mit euch und Friede von Gott, unserm Vater, und unserem Herrn Jesus Christus.
Amen.*

Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis: Es gingen zwei Menschen hinauf in den Tempel, um zu beten, der eine ein Pharisäer, der andere ein Zöllner. Der Pharisäer stand für sich und betete so: Ich danke dir, Gott, dass ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Betrüger, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner. Ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, was ich einnehme. Der Zöllner aber stand ferne, wollte auch die Augen nicht aufheben zum Himmel, sondern schlug an seine Brust und sprach: Gott, sei mir Sünder gnädig! Ich sage euch: Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener. Denn wer sich selbst erhöht, der wird erniedrigt werden; und wer sich selbst erniedrigt, der wird erhöht werden.

Lukas 18,9-14

*Ein Mensch
betrachtete einst näher
die Fabel von dem Pharisäer,
der Gott gedankt voll Heuchelei
dafür, dass er kein Zöllner sei.
Gottlob! Rief er in eitlem Sinn,
dass ich kein Pharisäer bin.*

So lautet die Kurzfassung des Gleichnisses vom Pharisäer und Zöllner, die wir Eugen Roth verdanken. Instinktsicher hat Roth die Pointe des Gleichnisses aufgegriffen und fortgeführt – und zwar so, dass wir erst gar nicht in Gefahr geraten, aus dem Gleichnis ein billiges Klischee zu machen. Denn Jesus geht es ja nicht darum, den Pharisäer als einen Schurken und den Zöllner als verkannten Gutmenschen hinzustellen. Das sollte eben nicht die Quintessenz aus der Bemerkung Jesu sein:

Dieser ging gerechtfertigt hinab in sein Haus, nicht jener.

Denn wenn wir die im Gleichnis auftretenden Personen, also den Pharisäer und den Zöllner, den Kategorien gut – böse zuordnen, dann verfälschen wir alles – allein schon deshalb, weil ja jeder in die Rolle des Guten schlüpfen möchte. Doch wer bewahrt uns dann davor, mit Eugen Roth „in eitlem Sinn“ und in der Rolle des Zöllners auszurufen:

Gottlob! ... dass ich kein Pharisäer bin.

Aber – Hand aufs Herz: Wer von uns will schon Zöllner sein? Wer von uns möchte denn zugeben, dass er korrupt ist, sich ungerecht bereichert, knallhart auf seinen Vorteil bedacht ist? Wer von uns gibt freiwillig zu, dass er das Finanzamt betrügt, schwarz arbeitet, seine Kapitalerträge nicht versteuert? Ich gehe einmal davon aus, dass die meisten unter uns sich heute Morgen nicht als „*armer, elender, sündiger Mensch*“ fühlen, wie Martin Luther es im Sündenbekenntnis, dem sog. Zerknirschungsgebet, formuliert. Ich gehe davon aus, dass die meisten unter uns rechtschaffene Bürgerinnen und Bürger und nicht gemeine Betrüger sind,

dass die meisten es also nicht nötig haben, sich mit gesenktem Kopf verschämt in die Ecke zu stellen und sich vorwurfsvoll an die Brust zu schlagen. Ich gehe also davon aus, ja, ich hoffe, dass wir uns eher in der Figur eines Pharisäers wiederfinden können als in der eines Zöllners.

Denn was ist schon Übles am Verhalten des Mannes, der zur Gruppe der Pharisäer gehört? Der historische Befund besagt, dass es sich bei den Pharisäern um Schriftgelehrte handelte, die die religiösen Kultgesetze in das alltägliche Leben übertragen wollten, also denen es auf das ankam, was uns auch ein wichtiges Anliegen sein sollte: die Verbindung von Glauben und Leben, von Sonntag und Alltag, von Gottesdienst und Dienst am Nächsten. Darum waren ihnen das regelmäßige Beten, das Fasten und die Abgabe des Zehnten vom erwirtschafteten Einkommen, also Almosen, so wichtig - übrigens sind das die drei Säulen der Frömmigkeit, die Jesus in der Bergpredigt ausdrücklich hervorhebt. Die Pharisäer schlossen sich lange vor Jesu Lebzeiten zu Genossenschaften zusammen, um ihre Ziele zu erreichen. Sie waren eine Art Reformbewegung – vergleichbar mit der Gründung der ersten Klöster im Mittelalter. Und nun betet einer dieser Pharisäer im Tempel - und er tut dies so, dass wir daran eigentlich nichts Unanständiges feststellen können. Er dankt Gott, dass sein Leben nicht so verfehlt ist wie das eines Kriminellen, eines Betrügers, eines Ehebrechers oder eben eines Zolleinnehmers, also eines allein auf Profitmaximierung ausgerichteten Menschen. Und indem der Pharisäer Gott für sein Leben dankt, sieht er seine Fähigkeit, gerecht leben zu können, nicht als selbstverständlich an, stellt dies nicht als sein Verdienst dar, sondern als eine ihm von Gott geschenkte Möglichkeit. Der Pharisäer handelt so, wie wir es heute bei vielen Menschen vermissen: Er dankt Gott für sein Leben.

Haben wir nicht allen Grund, uns an diesem Pharisäer ein Beispiel zu nehmen? Haben wir nicht allen Grund, Gott dafür zu danken, dass er uns vor Verfehlungen bewahrt hat? Dass wir nicht straffällig geworden sind, die Ehe nicht gebrochen haben, dass wir soziale Vereine und Initiativen unterstützen, dass wir für den Frieden, Demokratie und Klimaschutz auf die Straße gehen, dass wir mit uns einigermaßen im Reinen sind? Haben wir nicht allen Grund dafür dankbar zu sein, dass wir trotz aller Widrigkeiten und Versuchungen, trotz Trauer und Niedergeschlagenheit anständig und aufrechten Ganges zu leben versuchen – auch in diesen schwierigen Coronazeiten? Doch wer denkt da nicht gleichzeitig an Menschen, denen dies nicht gelingt? Wer denkt nicht an die Freunde, deren Ehe auseinander gegangen ist, an den Nachbarn, der seinen Betrieb leichtfertig in den Sand gesetzt hat und nun hochverschuldet ist, an den schwerkranken Atheisten, der im bevorstehenden dunklen Nichts des Todes keinen Trost finden kann? Und wer denkt nicht: Gott sei Dank ist das bei mir anders! Ist dieses Vergleichen denn so verwerflich? Muss der Jugendliche seine klammheimliche Genugtuung unterdrücken, wenn er dann doch eine bessere Klassenarbeit geschrieben hat als der, der ihn ständig hänselt; wenn er doch die Stelle bekommen hat, um die sich Hundert andere Menschen beworben haben; oder wenn man seine eigene moralische Überlegenheit gegenüber einem dieser schnecken Raffkes von Wirecard und Co spürt?

Nein – das alles ist relativ normal. Und ich kann auch nicht erkennen, dass Jesus solche Gedanken verurteilt. Ich glaube schon, dass Jesus in dem Pharisäer nicht den Heuchler schlechthin sieht, der Wasser predigt, aber selbst Wein trinkt. Denn alles, was der Pharisäer tut, entspricht den Geboten Gottes. Er wird nicht einer schlechten Tat überführt. So gesehen ist der Pharisäer uns allen haushoch überlegen. Und wenn wir den Zöllner für sich

genommen beurteilen, dann handelt es sich bei ihm um einen ziemlichen Lumpen, einen gierigen Geldhai, der nichts unversucht lässt sich zu bereichern.

Also sollten wir uns tunlichst weder vorschnell vom Pharisäer distanzieren, noch mit dem Zöllner identifizieren. Beide Rollen passen uns nicht. Aber wo sind dann die Vergleichsmöglichkeiten in dem Gleichnis? Um diese Frage zu beantworten, sollten wir das bedenken, womit Jesus das Gleichnis einleitet:

Er sagte aber zu einigen, die sich anmaßten, fromm zu sein, und verachteten die andern, dies Gleichnis:

Jesus wendet sich an Menschen, die auf der einen Seite „fromm“ waren (genau übersetzt muss es heißen, die gerecht lebten, also die die Gebote Gottes einhalten), auf der anderen Seite aber Menschen verachteten, die nicht in gleicher Weise handelten – die also ihren Selbstwert nicht über das definieren, was Gott ihnen ermöglicht, sondern die dies nur im abqualifizierenden Gegenüber zu denen können, die den Ansprüchen nicht genügen.

Wenn wir uns also in einer Rolle wiederfinden können, dann in der der Adressaten dieses Gleichnisses. Denn ihr Problem ist: den moralisch Schwächeren als Podest zur Darstellung der eigenen Überlegenheit zu benutzen. Das ist die Gefahr, in der wir auch als einzelne Christen und als Kirche stehen. Im Gleichnis ist der Pharisäer an dem Problem gescheitert. Aber es kann auch zum Problem des Zöllners werden, wenn er – sich seiner Rechtfertigung durch Gott bewusst – nunmehr anfangen würde zu beten:

Gottlob! ... dass ich kein Pharisäer bin.

Die Gefahr hat aber noch einen anderen Aspekt. Wer immer versucht, den Geboten Gottes und der Botschaft Jesu angemessen zu entsprechen, muss sich dennoch bewusst bleiben, dass das eigene Handeln in Widerstreit von Gelingen und Versagen geraten kann. Mehr noch: Je höher die moralischen Maßstäbe, die wir an andere anlegen, desto gnadenloser der Fall, wenn wir selbst an diesen Ansprüchen scheitern. Das ist ja der Grund, warum gerade den Christen, den Kirchen oft genug der Vorwurf der Unglaubwürdigkeit, der Heuchelei gemacht wird. Der Platz, an dem ich stehe, die Kanzel, ist in dieser Hinsicht ein besonders gefährlicher Ort. Erhöht und herausgehoben soll ich das Evangelium auslegen, die Menschen mahnen, aufrichten und ihnen den Weg weisen. Von der Kirche wird immer wieder erwartet, dass sie klar Stellung bezieht und dabei glaubwürdig in ihrem Reden und Handeln bleibt, dass sie für Gerechtigkeit, für Frieden, für die Bewahrung der Schöpfung in Wort und Tat eintritt, Ja, Ja, und Nein, Nein sagt. Aber es ist natürlich ein Kleines, mich selbst, Kirchengemeinden, unsere Landeskirche der Widersprüchlichkeit, der Heuchelei zu überführen. Wir haben das gerade während der Corona-Pandemie erlebt, als den Kirchen der Vorwurf gemacht wurde und wird, viel zu staats ergeben, viel zu angepasst, ja schweigend aufgetreten zu sein und verunsicherte, um ihre Existenz ringende Menschen im Stich gelassen zu haben. Und wie oft bekommen wir die krassen Verfehlungen wie sexueller Missbrauch durch Amtsträger der Kirchen vorgehalten, die im himmelschreienden Widerspruch stehen zu den moralischen Normen, die die Kirchen vertreten.

Wir sollten uns also hüten, die Tönnies, Hoeneß, Kalbitz dieser Welt als Podest zu nutzen. Wir haben keinen Grund, uns als moralische Saubermänner und Sauberfrauen darzustellen, auch wenn wir der Überzeugung sind, das Richtige zu meinen, zu glauben, zu tun. Wir haben allen Grund so wie der Zöllner zu rufen:

Gott, sei uns Christen gnädig.

Gott, sei uns gnädig, weil wir uns auch jetzt in Widersprüche verstricken. Wir kritisieren zu Recht die verheerenden Auswirkungen der Globalisierung. Aber ich muss mir doch gleichzeitig bewusst sein, dass jeder von uns sie am eigenen Leib trägt: die Hemden aus Südkorea, die Uhr aus Taiwan, die Krawatte aus China, die Bluse aus Bangladesch – und alles als Sonderangebot bei KiK oder Primark billigst erstanden. Ich kann als Kirche für soziale Gerechtigkeit eintreten – aber noch immer verwehren wir den kirchlichen Mitarbeiter/innen eine ordentliche gewerkschaftliche Vertretung und die Bildung eines Betriebs- oder Personalrates. Da bleibt uns nur noch ein kleinmütiges, in einer stillen Ecke gerufenes

Gott, sei uns Christen gnädig.

Es kommt also darauf an, dass wir der Illusion abschwören, als könnten wir den Graben zwischen Anspruch und Wirklichkeit selbst überwinden. Dieser Illusion ist der Pharisäer im Gleichnis aufgesessen und meinte deswegen, seine moralische Überlegenheit gegenüber dem Zöllner ausspielen zu können. Darum kehrt Jesus die Verhältnisse um, indem er zum Zöllner sagt:

Du kannst gerechtfertigt hinabgehen in dein Haus,
und zum Pharisäer

Du aber nicht.

Menschen also, die neben ihren hehren Grundsätzen und Überzeugungen nicht das eigene Scheitern mitdenken, mit einkalkulieren, solche Menschen und Institutionen werden es vor Gott schwer haben. Damit wird weder das Scheitern beschönigt, noch das Bemühen um ein den Geboten angemessenes Leben als unmöglich erachtet. Ich kann dem Gleichnis nicht entnehmen, dass Jesus den Pharisäer deswegen kritisiert, weil er die Gebote Gottes einzuhalten versucht. Er kritisiert die Gnadenlosigkeit und die Überheblichkeit, mit der der Pharisäer dem Zöllner begegnet. Und gleichzeitig deutet Jesus an, dass Gott dem bisher verkorksten Leben des Zöllners Gnade widerfahren lassen will.

Diese Gnade möchte dann dazu führen, dass der Zöllner eines Tages ausrufen kann:

Gottlob, dass ich ein Pharisäer werden kann.

Einer, der sein Leben nach den Geboten Gottes ausrichtet. Einer, der sich redlich um Frieden bemüht, um ein gerechtes Miteinander, um einen angemessenen Beitrag für das Gemeinwohl, um das Beten und das Tun des Gerechten. Wir brauchen auch heute Pharisäer, Vorbilder des Glaubens, Menschen, an denen vor allem Kinder und Jugendliche moralische Maßstäbe ablesen können. Menschen, die sich um eine Übereinstimmung von Wort und Tat bemühen. Aber zur Überzeugungskraft von uns Christenmenschen gehört auch, dass wir nicht überheblich werden, dass wir die Schwächeren nicht als Podest zur Darstellung unserer Stärke missbrauchen; dass wir uns bewusst sind, wie schnell wir an den eigenen Grundsätzen zerbrechen können, und dass wir durch ethische Maßstäbe andere und uns selbst überfordern. Also haben auch wir als „*armer, elender, sündiger Mensch*“ genug Anlass zu rufen:

Gott, sei mir Sünder gnädig

In diesem Sinn werden wir den Weg zu Jesus nur über den Zöllner und über den Pharisäer finden, aber nicht an ihnen vorbei.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, der bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus. Amen.

Christian Wolff, Pfarrer i.R.

info@wolff-christian.de

www.wolff-christian.de